

heutiger Sprache deutlich. Dabei weicht Vf. dem bohrenden, weithin so „unfrommen“ Gedankengang der atl Dichtung nie von der Seite. Er verdeutlicht seinen Ernst, seine zeitlose Aktualität, seinen theologischen Grundansatz.

ARENS HERIBERT, *Die Predigt als Lernprozeß* (174.) Kösel, München 1972, Paperback DM 15.—.

Man könnte das Büchlein auch betiteln: Homiletik in nuce. Es befaßt sich nicht nur mit der Anwendung lernpsychologischer Kategorien auf die Predigt. Es sucht mit Hilfe dieser und anderer Kategorien sogar die Rolle des sonntäglichen Gottesdienstes im Ganzen des christlichen Lebens zu erhellen. Es fragt deutlicher und nachdrücklicher als alle anderen homiletischen Veröffentlichungen nach dem Ziel der gottesdienstlichen Verkündigung. Der Vf. versucht mit Courage eine eindeutige Antwort auf diese anspruchsvolle Frage: Die Predigt sucht das Dasein des Christen zu erhellen und ihm so das Bekennen des Glaubens zu ermöglichen. Lehre, Aufforderung zur Bekehrung und zum christlichen Leben werden dieser Zielsetzung unter- und zugeordnet. Bleibt noch zu ergänzen, daß die vielstrapazierte „Verkündigung der Guten Botschaft“ bzw. das Erinnern an diese letzten Endes doch vorangestellt werden muß, damit der Erhellung das Erhellende nicht fehle. Jedenfalls setzt A. die Schwerpunkte richtig. Hinweise zu Wert und Unwert dialogischer Versuche im Gottesdienst und anderer feedback-Formen ergänzen in Richtung auf „Homiletik in nuce“, ähnlich die Bemerkungen über exemplarisches Lernen.

Dennoch kann das Buch nicht als ausgesprochen praktische Homiletik angesehen werden. Die Behandlung der Lernstufen, mehrmals durchgesprochen, macht doch die Praxis der schwierigsten ersten Lernstufe nicht klar. Es fehlt die Unterscheidung zwischen Motivation zum Hören und Motivation zur Sache. Das Denkmodell „Bedürfnisspannung“ wird genannt, aber nicht durchgehalten. Es fehlt hier wie anderswo überdies an Beispielen. Ein solches findet man erst am Schluß des Buches. Die methodischen Hinweise zur Predigtvorbereitung gehen weder konsequent vom Text aus noch konsequent von der Hörsituation. So entsteht ein Rat zum assoziativen Sprung von einem Prinzip zum anderen und somit zum trivialen „Sermo mit Textbezug“, mag dies intendiert sein oder nicht.

Kürzungen im Bereich der persönlichen Vorüberlegungen könnten für Präzision und Anschaulichkeit im Praktischen Raum geben. Das macht gespannt auf die zweite Auflage. München Winfried Blasig

VERSCHIEDENES

SCHOBER HERTHA und FRIEDRICH, *Kapelle, Kirche, Gnadenbild*. Ein kunstge-

schichtlicher und volkskundlicher Führer zu Wallfahrtsstätten in Oberösterreich (216., 48 Abb., 10 Kartenskizzen). OÖ. Landesverlag, Linz 1972. Hln. S 85.—, DM 14.—, sfr 16.—.

Nach den mehr wissenschaftlichen Arbeiten von Gustav Gugitz „Die Wallfahrten Oberösterreichs“ (1954) und „Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. 5: Oberösterreich und Salzburg“ (1958) legt das Ehepaar Schober ein eher volkstümliches Buch zum Thema vor, das sicherlich interessierte Benützer finden wird. Zunächst besticht die hübsche Aufmachung und der gute Bildteil. Behandelt werden nur jene Wallfahrtsstätten, die auch heute noch als solche gelten dürfen. Es ist zu begrüßen, daß die Autoren alle Objekte persönlich aufgesucht haben und dadurch manche Korrektur an bisherigen Darstellungen vornehmen konnten. Durch die genaue Erfassung des derzeitigen Status wird der Band immer seinen Wert behalten. Wer sich später über das Wallfahrtswesen der siebziger Jahre informieren will, wird im „Schober“ nachschlagen müssen.

Aber kein Buch ist vollkommen. Darum seien im Hinblick auf eine 2. Auflage einige Hinweise gestattet. So mutet z. B. die Einführung etwas dürftig an. Hier hätte über das Wallfahrtswesen an sich Wesentlicheres gesagt werden können. Die Pfarrkirche von Bad Schallerbach, die bestimmt zu den am meisten besuchten Wallfahrtsstätten des Landes zählt, habe ich vergeblich gesucht. Die Behandlung der einzelnen Kapellen und Kirchen ist oft recht unterschiedlich. Warum wird z. B. die Baugeschichte des Lorch Gotteshauses bis zum Vorgängerbau eines Keltentempels zurückverfolgt, jene von Sankt Florian bei Linz hingegen völlig übergangen? Ähnliches gilt von den Literaturangaben. Niemand wird hier mit Vollständigkeit rechnen. Man hätte aber erwartet, daß jeweils der neueste Stand der Wissenschaft geboten wird. So wäre z. B. bei der berühmten Wallfahrt von St. Wolfgang am Aberssee eine viel differenziertere Darstellung möglich gewesen, hätte man die neueren Arbeiten zum Thema berücksichtigt. Trotz mancher Einwände sind wir froh, den handlichen Führer zu besitzen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

HASENKAMP GOTTFRIED, *Dem Worte verpflichtet*. 250 Jahre Verlag Aschendorff 1720—1970. Mit einer Bibliographie der Verlagswerke von 1912—1970. (132 u. 457 S., 51 Abb., 1 Falttafel.) Aschendorff, Münster 1970. Ln. DM 40.—.

Das Buch gliedert sich in zwei mit eigener Seitenzählung versehene Teile. Der 1. Teil enthält drei Darstellungen zur Geschichte des Verlagshauses. Der für die Herausgabe verantwortliche Autor, G. Hasenkamp, schrieb

über „250 Jahre Aschendorff“, Klaus Guna bietet „Bemerkungen zum geistigen Profil des Hauses Aschendorff“ und Karl-Heinz Kirchhoff geht den Verlagerungen des Standortes des Unternehmens in Münster in der Zeit von 1717 bis 1970 nach unter dem Titel: „Von der Bergstraße zur Gallitzinstraße.“ Den 1. Teil beschließt ein Verzeichnis der Firmenjubilare und langjährigen Mitarbeiter des Hauses. Der umfangreichere 2. Teil stellt eine sehr gut und übersichtlich gearbeitete Bibliographie der Verlagswerke seit 1912 von Helga Österreich dar. Das dankenswerter Weise angeschlossene alphabetische Autorenregister erlaubt einen raschen Überblick und eine statistische Vergleichsmöglichkeit unter den Autoren. Ein erstaunlich breites Verlagsprogramm wird hier sichtbar.

Das bisherige geistige Profil des Verlages, sein Image, lassen auch in Zukunft Bestes erwarten. Der Name des Verlages ist längst zu einem Wertbegriff geworden. Dies zu gegebenem Anlaß sachlich vorzustellen, war wohl auch ein Anlaß für das Erscheinen der gediegenen und aussagekräftigen Festschrift.
St. Florian Karl Rehberger

ADALBERT RÜCKERL (Hg.), *NS-Prozesse. Nach 25 Jahren Strafverfolgung: Möglichkeiten — Grenzen — Ergebnisse.* (205.) C. F. Müller, Karlsruhe 1971.

Anliegen dieses Buches ist, einen wesentlichen Beitrag zur Objektivierung der sogenannten „Nazi-Prozesse“ zu leisten. Man muß wirklich den Band von Seite zu Seite durchgegangen sein — wobei einem vor Grauen manchmal der Atem stockt —, um am Ende zu sehen, mit welcher ehrlichen Anstrengung und Akribie hier um Recht und Gerechtigkeit gerungen wird.

Der Herausgeber des Buches und Autor des ersten Beitrages (NS-Prozesse: Warum erst heute? — Warum noch heute? — Wie lange noch?) ist Oberstaatsanwalt und Leiter der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen. Diese Stelle wurde im Herbst 1958 errichtet und begründet nach einer Zeit fast zufälliger Verfahren infolge von Strafanzeigen nun die systematische Aufklärung von Verbrechenkomplexen (21) auf Grund von einwandfreier Dokumentation aus den Archiven der betroffenen Staaten, von denen sich als einzige Ausnahme Ostdeutschland in der Auslieferung von Archivmaterial zurückhaltend zeigt (29). Oberstaatsanwalt Manfred Blank zeichnet für den nächsten Beitrag (Zum Beispiel: Die Ermordung der Juden im „Generalgouvernement“ Polen). Die Massenmorde geschehen unter dem Decknamen „Umsiedlung“ oder „Durchschleusung“ (35). Am Stichtag 31. Dezember 1942 lautet der Bericht an Himmler „... Es wurden durchgeschleust durch die Lager des General-Gouvernement... 1.274.166 Juden“ (37).

Damit war jedoch nur ein Teil der Getöteten erfaßt. Obwohl Blank als Jurist sich einer undramatischen, trockenen Berichterstattung bemüht, kommt doch zum Vorschein, welche Triumphe damals Untermenschen und Perversität gefeiert hat. Der Oberstaatsanwalt Alfred Streim schreibt über „Die Verbrechen der Einsatzgruppen in der Sowjetunion“. Diese Einsatzgruppen folgten der kämpfenden Truppe. Ihre Aufgabe war es, im neubesetzten Gebiete Juden, Kommissare und Intelligenz auszumerzen. Diese Formationen traten aber nicht erst im „Unternehmen Barbarossa“ (= Rußlandfeldzug) in Erscheinung; sie hatten sich bereits beim „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 bewährt (65).

Zur Erfüllung ihrer Aufgaben erhielten diese Formationen später Gaswagen, sogenannte S-Wagen (Spezialwagen), zugeteilt, in denen die Insassen durch die einströmenden Auspuffgase getötet wurden. „Der Grund für den Einsatz dieser Wagen war einmal, die Massentötungen zu beschleunigen, zum anderen die Angehörigen der Einsatzgruppen von den durch die vielen Exekutionen immer größer werdenden seelischen Belastungen zu befreien“ (75).

Günter Kimmel, Erster Staatsanwalt in Nordrhein-Westfalen, berichtet über „Tötungsverbrechen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“ und schreibt, daß man, um die Schuld von „Schreibtischtälern“ feststellen zu können, in den meisten Fällen zuvor die schwierigen Fragen der Behördenorganisation und der Befehlswege klären muß. Auch hier lief die Vernichtungsmaschinerie fast bis zum Ende des Krieges störungsfrei (113). Oberstaatsanwalt Kurt Hinrichsen behandelt den „Befehlsnotstand“. Er ist nach 10jähriger intensiver Forschungsarbeit auf diesem Gebiete der berufene Gewährsmann, der schreibt: „Es gibt eine Fülle von Erkenntnissen darüber, daß NS-Verbrechen keineswegs nur widerstrebend begangen wurden, weil sie befohlen waren; weit mehr als vielfach angenommen wird, haben Bereitschaft und eigene Initiative der Beteiligten dazu beigetragen“ (161). Oberstaatsanwalt Heinz Artzt schließt die Reihe mit dem Beitrag „Zur Abgrenzung von Kriegsverbrechen und NS-Verbrechen“, wobei ungeachtet der Schwierigkeiten doch eine Anzahl von Begriffsmerkmalen zur Unterscheidung angeführt werden (185/6). Auf sie näher einzugehen, würde das Ausmaß einer kurzen Rezension ungebührlich überschreiten. Der Anhang bringt neben Statistik und einem Personenverzeichnis auch eine sehr aufschlußreiche Dokumentation in Faksimile. Das Buch ist geeignet für jeden, alt oder jung, der den Mut zur Wahrheit hat und den Drang nach geschichtlicher Erkenntnis, wie „jene Zeit“ wirklich schrecklich gewesen ist.

Linz

Max Hollnsteiner